

No



N.9.



J. Tabereri pinx.

V. Wandelaar sculp.

N<sup>ro</sup>. 9.

1 die Schlange    serpens, entis    il, o la serpe    le serpent    the serpent (serpent).

Die Königsschlange (Fig. 1.) ist theils nach Knorrs Abbildung, theils nach einem im k. k. Naturallien-Cabinet aufbewahrten Original vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

## IV. Classe des Thierreichs.

## Die Amphibien.

Zur vierten Classe des Thierreichs gehören die Amphibien, oder diejenigen Thiere, welche rothes kaltes Blut, und keine Flossfedern haben, und sowohl im Wasser als auf dem Lande sich eine Zeit lang aufhalten können.

Der Körper dieser Thiere ist so, wie ihr Blut, kalt, und daher haben sie ein sehr zähes Leben, können lange hungern, und verschiedene verloren gegangene Theile, z. B. Fische, Schwanz, u. dgl. sich wieder ersetzen. In ihren Gesichtszügen und ihrer Gestalt weichen sie von der Gestalt anderer Thiere ab; und da verschiedene von ihnen giftig sind, so findet man gemeinlich etwas fürchterliches und widriges darin. Ihre Farben sind oft schmutzig und unangenehm, doch prangen andere auch mit sehr hohen, schönen, sich wandelnden Farben. Sie dünsten oft einen ekelhaften Geruch aus, der theils ihrem unreinen Aufenthalte, theils ihrer Nahrung zuzuschreiben ist, und haben eine raube Stimme oder sind ganz stumm.

Die meisten Amphibien legen Eier mit weichen Schalen, die sie aber nicht selbst ausbrüten, sondern entweder der Wärme der Luft und des Wassers, wie die Frösche und Eidechsen; oder des heißen Sandes, wie der Krokodill und die Schildkröten; oder des Nilflusses, wie die Schlangen, überlassen. Bey einigen, z. B. einigen Eidechsen, entwickeln sich die Eier im Leibe der Mutter, und sie gebären lebendige Junge.

Die Jungen haben gemeinlich ihre vollkommene Gestalt; die Frösche aber und viele Wassereidechsen entwickeln ihre Theile durch verschiedene Stufen der Verwandlung. Die Schlangen häuten sich.

Die Nahrung der Amphibien bestehet meistens in andern Thieren, die sie mit Gewalt oder List zu erlangen suchen; doch einige genießen auch Wassergewächse, und ver-

schiedene nähren sich auch wohl von dem Schlamme und Unrath anderer Thiere. Ihre Speisen kauen sie nicht, sondern schlucken sie ganz hinunter, und verdauen sie sehr langsam.

Der Nutzen dieser Thiere in der Haushaltung der Natur besteht darin, daß sie die allzu zahlreichen Wassereinwohner und andere Insecten vermindern, und selbst vielen Vögeln und andern Thieren zur Speise dienen.

Dem Menschen nützen viele von ihnen zur Speise, und zu andern Absichten, auch dienen einige als kräftige Arzneymittel.

Da einige Amphibien ohne Füße sind, und auf den Bedeckungen ihres Bauches fortschleichen, andere aber auf ihren vier sehr kurzen Füßen \*) einen kriechenden Gang haben, so wird diese Classe des Thierreichs in zwey Ordnungen, nämlich in Schleichenbe, und Kriechende Amphibien eingetheilt.

\*) Das von G. Garden in Südearolina entdeckte zweyfüssige Amphibium wird von einigen für die Larve eines unbekanntes Amphibioms gehalten. S. Leske, Anfangsg. der Naturlehre S. 179. S. 357.

## Erste Ordnung.

(Die schleichenden Amphibien).

### Die Schlangen.

Die schleichenden Amphibien, oder Schlangen bewegen sich auf den Bedeckungen ihres Körpers, und haben weder Füße noch Flossen, sie athmen mit Lungen durch den Mund, und man nimmt äußerlich kein Gehörwerkzeug wahr, ob sie gleich Gehörknochen haben und auch wirklich hören.

Der Rückgrath der Schlangen bestehet aus beweglichen Wirbeln, und gehet durch den ganzen Körper, die Brust und der Bauch sind mit Rippen umgeben, und alle mit vielen Muskeln versehen, wodurch die schlängelnde und oft sehr geschwinde Bewegung der Schlangen hervor gebracht wird. Einige können ihren Körper steif machen, und springen darauf mit großer Geschwindigkeit auf ihre Beute.

Der Körper der Schlangen ist selten bloß, sondern gewöhnlich mit runden oder länglich runden biegsamen hornartigen Schuppen bedeckt, welche, wenn sie von gleicher Breite sind, und über den ganzen Bauch gehen, Schilde, wenn sie aber den ganzen Körper umgeben, Ringe genannt werden.

Die Kinnladen der Schlangen sind durch kein besonderes Gelenk, sondern durch knorpelartige Stützen und Muskeln mit dem Hirnschedel selbst verbunden, sie können daher weit von einander gezogen werden, und da auch der Schlund sehr weit ist, so ver-

schlingen die Schlangen oft Thiere, die noch einmahl so dick, als sie selbst sind. In den Kinnladen sind meistens spitzige Zähne, womit sie ihre Beute fest halten. Ihre Zunge ist schmal und gespalten.

Verschiedene Schlangen haben, außer erwähnten kleinen Zähnen, größere Giftzähne in ihrem Munde vor der obern Kinnlade. Auf jeder Seite liegen zwey Giftzähne, deren jeder in einem festen Knochen eingelenkt ist, und sowohl durch die Bewegung der untern Kinnlade, als auch durch eigne Muskeln ausgestreckt und zurück gezogen werden kann; sie sind hohl, und liegen in einem besondern Beutel. Das Gift wird in einer Drüse, die auf beyden Seiten der Kinnladen liegt, bereitet, und vermittelst der Bewegung der Kinnladen und der Muskeln durch einen Ausleitungsgang in die Giftzähne, und durch deren Biß in die Wunde, wo es gefährliche oft tödtliche Wirkungen hervor bringt, gebracht.

Dieses Gift wirkt vorzüglich auf die Nerven, und ist zwar nur alsdann tödtlich, wenn es in eine Wunde durch den Biß gebracht wird, kann daher auch ohne Todesgefahr eingenommen werden; doch ist es scharf und äzend, erregt auf der Zunge Entzündungen, und schadet wohl nur deswegen nicht, weil dessen Gift durch Speichel, Galle und andere Säfte gemildert wird.

Den Schlangen sind ihre Giftzähne und ihr Gift zur Bewältigung und Verdauung ihrer Beute, die sie ungekauet verschlucken, nützlich.

Die Schlangen legen im Frühjahr ihre alte Haut ab, und unter derselben hat sich im Winter eine neue gebildet, die oft in Farben von der vorigen abweicht. Man hat noch nicht die Zeit bestimmen können, wie lange die Schlangen wachsen, und es scheint, sie wachsen so lange, als sie am Leben sind. Auch ihr natürliches Alter läßt sich nicht bestimmen. Sie schlafen spiralförmig zusammen gewunden, und in kalten Gegenden erstarrt den ganzen Winter durch an versteckten Orten.

Die Schlangen nützen dadurch, daß sie viel Gewürme, Insecten und andere überflüssige Thiere vermindern, und wieder selbst andern Thieren z. B. dem Storch, u. zur Nahrung dienen. Das Fleisch einiger unschädlichen Schlangen wird von den Indianern gegessen, und die Brähe einiger Nattern gibt eine kräftige Arzeneey. Auch die Schlangenhaut wird zu mancherley Absicht nützlich angewendet.

#### Die Riesenschlangen.

Diese Schlangen, die nur außer Europa gefunden werden, sind wegen der Schönheit ihrer Haut eben so merkwürdig, als wegen ihrer ansehnlichen Größe, worin sie alle Schlangen der übrigen Gattungen übertreffen. Man trifft unter diesen Riesenschlangen keine einzige giftige Art an; obgleich die meisten darunter wegen ihrer langen und scharfen Zähne ungeheure Wunden beißen, auch sonst wegen ihrer außerordentlichen Stärke und wegen ihrer Gewohnheit, sich um die Körper der Menschen und Thiere herum zu schlingen, sehr gefährlich werden können.

Die größte und merkwürdigste Art (Fig. 1.), welche gemeinlich Königsschlange, Schlangenkönig, Büffelschlange, und Abgottsschlange (*boa constrictor*), genannt

auch sonst noch unter verschiedenen Nahmen von den Schriftstellern angeführt wird, hat einen länglichten Kopf, fast wie der Krokodill, und in beyden Niesern viele lange spitzige Zähne, welche etwas gekrümmt sind. In Ansehung der Farbe und Größe gibt es mancherley Verschiedenheiten bey dieser Gattung, welche man nicht nur in Ostindien, sondern auch in verschiedenen Gegenden von Afrika und Amerika antrifft. Einige Königsschlangen sind über und über gelb, und haben dunkel braune Flecken. Andre sind bräunlich und mit weissen Flecken besetzt. Noch andere haben einen gelben, mit einem röthlichen Kreuze gezierten Kopf, auch sonst allerhand rothe Zeichnungen auf dem Oberleibe und einen pomeranzenfarbigen Schwanz. Viele sind noch dicker als ein erwachsener Mensch, bisweilen zwanzig bis dreißig Schuh lang und so stark, daß sie nicht nur Rehe, Hirsche und andere dergleichen Thiere, sondern auch sogar Lieger und die kleinen Ceilonesischen so genannten Büffelochsen erdroffen und verschlingen können \*).

\*) Den Kopf eines Hirsches, Büffels u. d. gl. lassen sie so lange beym Maule heraus hangen, bis er abfaul, und wegfällt, welches nach einigen Tagen zu geschehen pflegt. Kaff. S. 276.

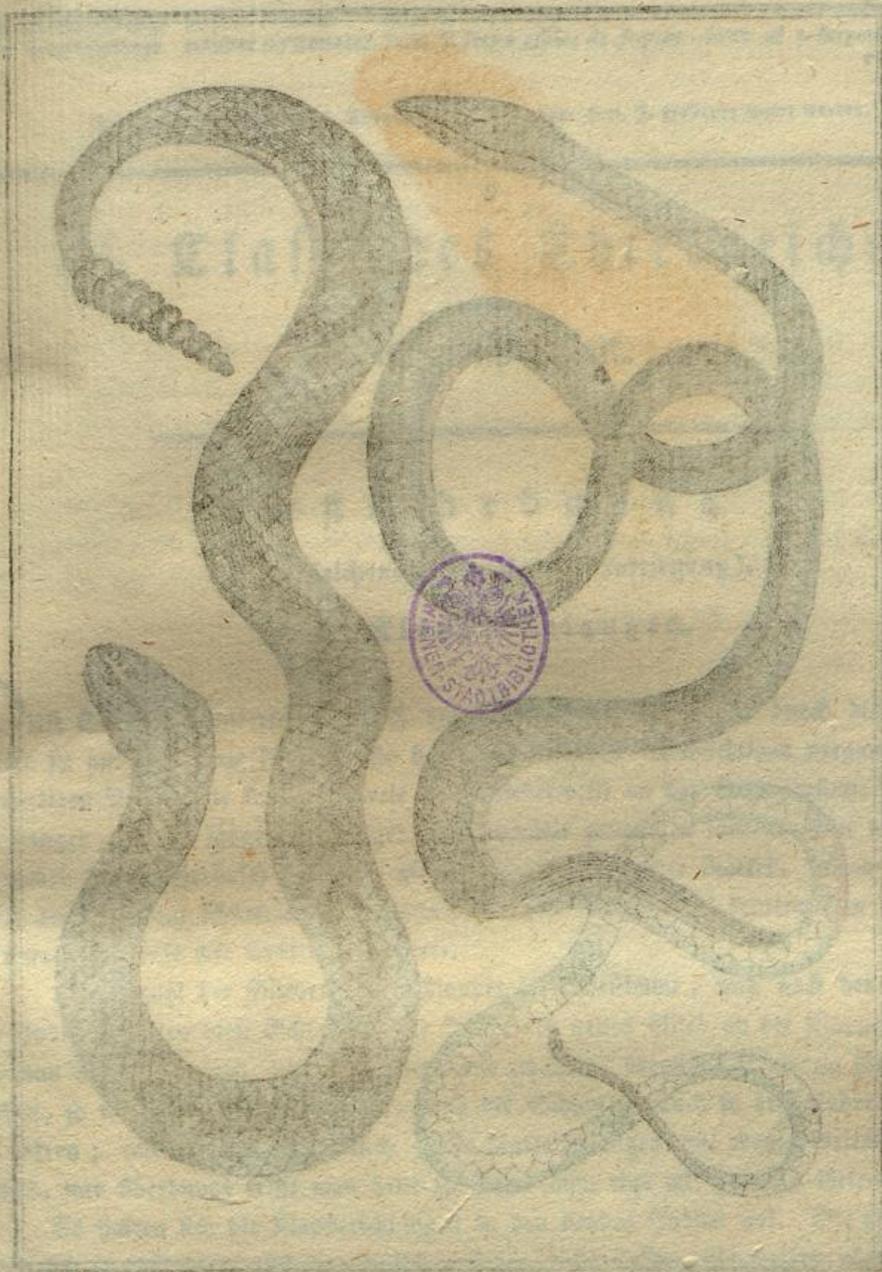
Wegen dieser Schönheit und Stärke, die ihr auch die angeführten Nahmen zuwege gebracht hat, wird sie von vielen Indianischen Völkern göttlich verehret, zumahl da sie ohne Gift ist, und niemahls einen Menschen beschädiget, wenn sie nicht zornig gemacht oder von einem heftigen Hunger gequält wird. Sie kann gut schwimmen, hält sich aber meistens auf den Bäumen oder an den Flüssen auf, um auf die Thiere zu lauern, welche zur Tränke kommen. Wenn es ihr an größern Thieren fehlt, so sucht sie Eidechsen, Vögel und andere kleine Thiere zu ihrer Nahrung auf. Der großen Thiere, z. E. der Büffel bemächtiget sie sich mit einer besondern List und Geschicklichkeit. Sie schlingt nämlich den Schwanz, um sich recht fest zu halten, um einen Baum, und wartet in dieser Stellung die vorüber gehenden Büffel oder andere dergleichen Thiere ab. Nähert sich nun ein Büffel dem Baume, auf welchem sie sich befindet, so schießt sie ihm schnell auf den Leib, umschlingt ihn einigemahl, und haltet ihm auch wohl mit dem Maule die Nasenlöcher zu, daß er umfallen und ersticken muß. Sie kann dergleichen starke Thiere so fest zusammen drücken, daß ihnen die Knochen im Leibe zerbrechen. Wenn sie nun sich auf diese Art ihres Raubes bemächtiget hat, so legt sie sich vor denselben hin, begeistert ihn von allen Seiten, daß er glatt und schlüpfrig wird, sperrt ihren Rachen weit auf, und schlucket denselben nach und nach ganz ein. Eine solche Schlange kann in diesem Zustande, da sie zu schwer zum Fortkriechen ist, von einem einzigen Menschen todt geschlagen werden.

Dieser Indianer, welche sie nicht göttlich verehren, stellen ihr eifrig nach, weil sie das Fleisch dieser Schlange für eine sehr angenehme Speise halten, und mit den sich in gezeichneten Häuten einen starken Handel treiben.

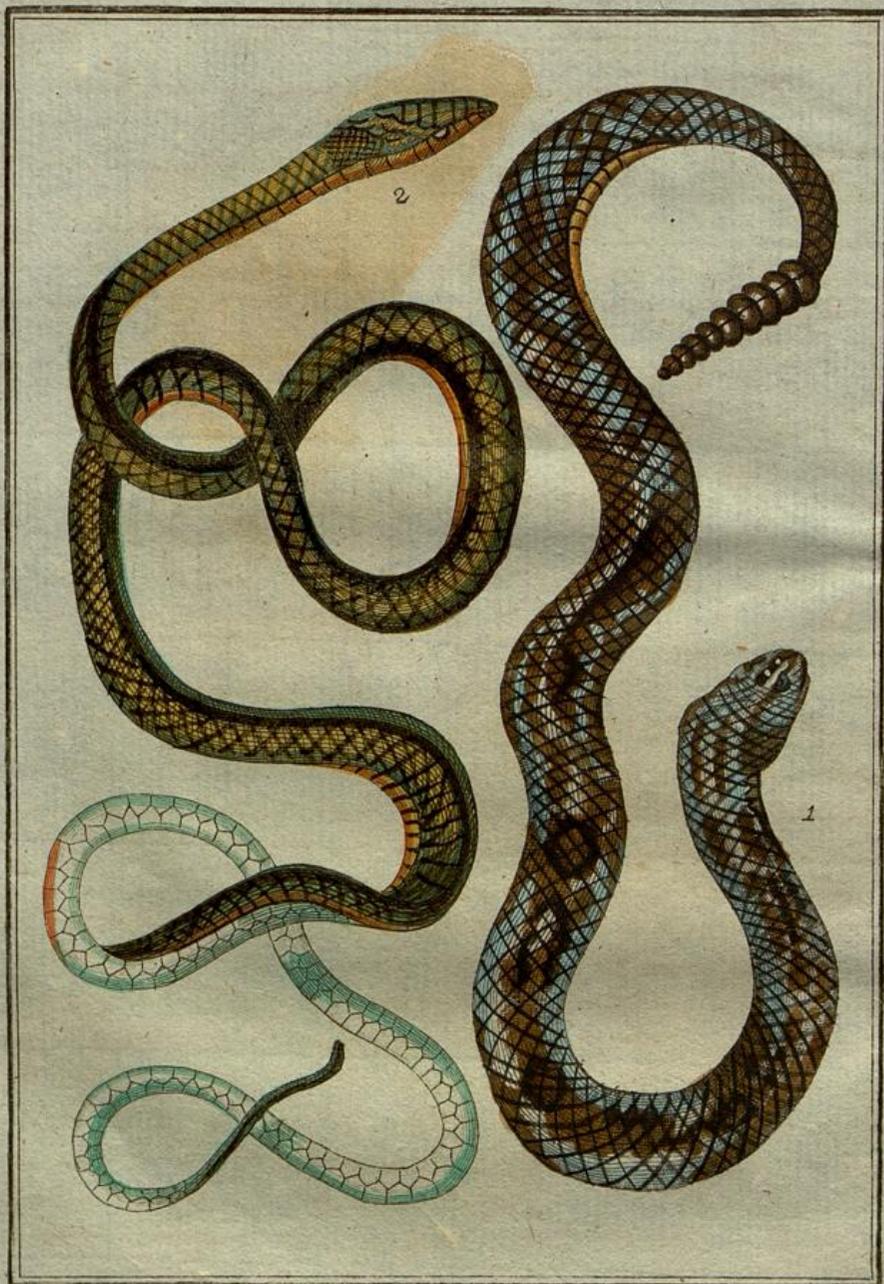
\*) Linnæ 3. B. S. 122, 144 u. d. f. Læfse S. 348, 357, 353. Ruors, Geog. Wolff, Deliciae Naturæ Selectæ, oder auserlesenes Naturalienkabinet 10. 2. Th. Nürnberg 1778. S. 89, 109. Kaff. S. 255, 275. Ebert 2. B. 206, 207. Brief.

N<sup>o</sup> 10.

o:V.



Nio



J. Müller del.

G. Manfeld sculp.

N<sup>ro.</sup> 10.

- 1 die Klapperschlange *terpens crotalus* sorta di serpe serpent a sonettes rattle snake (rüttelschlange).  
 2 die Weisfischschlange *coluber mycterizans* sorta di serpe espece de serpent sorte of a serpent (sarrt af e serpent).

Diese Schlangen sind nach Snorrs Abbildungen vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

## IV. Classe des Thierreichs.

## Die Amphibien.

## Erste Ordnung.

(Die schleichenden Amphibien, Fortsetzung).

## Die Klapperschlangen.

Diese Schlangen unterscheiden sich von den übrigen vorzüglich durch die Klapper, welche sie am Schwanz führen; sie besteht in etlichen durchsichtigen pergament- oder hornartigen Blasen, die kurz und breit sind, gliederweise an der Schwanzspitze an einander hangen, und je länger je spitziger oder schmaler zusammen laufen. Mit diesen Blasen geben sie ein Geräusch von sich, gleich einer Klapper oder Rattel, indem sie selbst durch den Schwanz schütteln und rütteln, welches einen etwas feinem Ton gibt, als ob man eine Blase mit Erbsen schleuderte.

Die Anzahl der Glieder dieser Klapper ist unbestimmt, und nach den Berichten der Indianer sollen diese Schlangen alle Jahre ein neues Glied an der Klapper ansetzen. Da man nun in vorigen Zeiten Klappern mit zwanzig, dreßzig, ja vierzig Gelenken gefunden, so wäre daraus zu schließen, daß die Schlangen auch so viel Jahre alt gewesen wären; allein man findet auch große Rattelschlangen mit wenig Gelenken an der Rattel, und überhaupt trifft man heut zu Tage kaum eine mit zwanzig Gelenken an.

Es halten sich die Klapperschlangen in den beyden Indien auf. Die größten befinden sich in Ostindien, und vornemlich auf der Insel Ceylon, die meisten aber in Südamerika bis ganz nach Canada hinauf. Sie wohnen daselbst mehrentheils in den Wäldern und Gebüsch, jedoch hat man sie ziemlich ausgerottet, zumahl da die Europäischen Colonien viele Wälder umgehauen haben.

Sie nähren sich von Hasen, Eichhörnern, Vögeln, und verschleierten Wasserthieren, daher sie auch gut schwimmen können. So bald sie etwas sehen, rasseln sie mit der Klapper, und fallen darauf Thiere und Menschen an, doch nur in dem Fall, wenn sie hungrig sind, oder wenn man sie beleidigt; ihr Biß ist schnell tödtend, wenn dem Verwundeten nicht zeitig durch Gegengifte geholfen wird \*).

- \*) Neben der gekauten und auf den Biß gelegten Senega-Wurzel, welche das Gift in sich zieht, wenn es noch nicht in das Geblüt getreten ist, ist der äußerliche und innerliche Gebrauch von vielem Fett, Butter, Oel, Schmalz und Speck, wodurch das Gift betäubt wird, das sicherste Mittel. Denn es hat die Natur selbst diesen Weg gezeigt, indem die Schweine diese Schlangen nicht nur unbeschadet fressen, sondern ihnen auch heftig nachstellen, und sie wegen ihres unheimlichen Gestanks bald auszuführen wissen.

Die Indianer hauen diesen Schlangen den Kopf ab, und essen ihr übriges Fleisch, machen Gürtel von der Haut, an welche sie zur Zierde die Klapper lassen, gebrauchen die Wirbelbeine zu Anhängen, und bereiten sich von den übrigen Theilen allerhand Arzeneien.

Die Amerikanische Klapperschlange, *Crotalus durissus*, (Fig. 1.) zeichnet sich von den übrigen durch die längst dem Rücken liegenden hell braunen, mit einer schwarzen Einfassung versehenen Flecken aus. Die Länge ist vier Schuh, die Dicke wie ein Mannsarm, und die Klapper hat neun Gelenke.

### Die Peitschschlange aus Surinam (2).

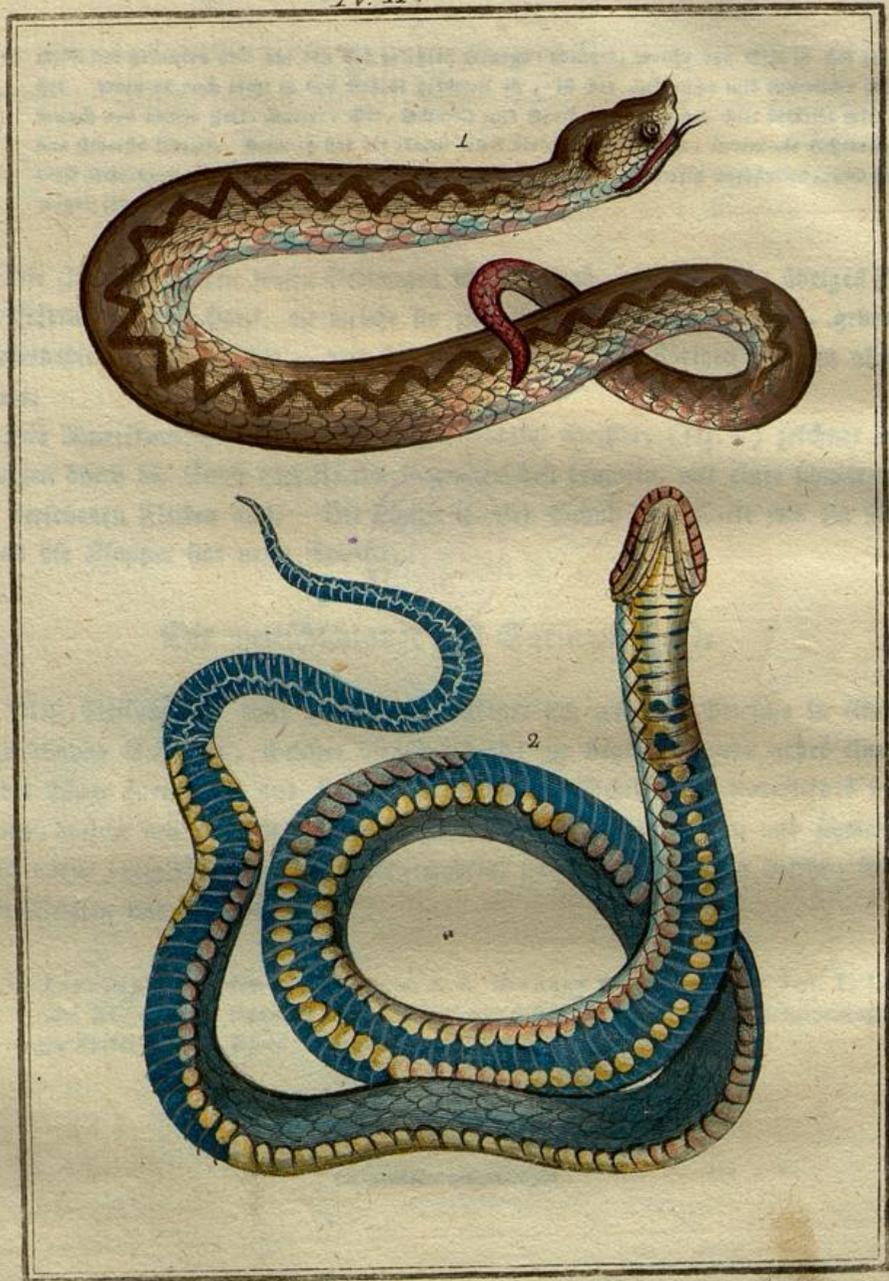
Diese Schlange ist ganz grün, und endiget sich wie eine Peitsche in einen langen sehr dünnen Schwanz, welcher bleifärbig ist; zu beyden Seiten geht eine weiße Linie der Länge herunter, und scheidet gleichsam die Schilde des Unterleibes von den Schuppen, welche den übrigen Körper umgeben. Der Kopf ist lang und schmal, das Maul ist vorne dreyeckig, und spitzig aufgeworfen, und mit Giftzähnen besetzt; sie nährt sich von Mäusen und Holzwürmern \*).

- \*) Linnæus Natursystem 3. B. S. 193. u. d. f. Knorr's Naturlinencabinet Tab. L. IX. und XI. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 352. Raffe's Naturgeschichte für Kinder S. 277. Ebert's Naturlehre 457. Brief.

N° 11.



N. II.



N<sup>ro</sup>. II.

1 die Natter	coluber, i, m. colubra, æ, f.	la biscia	la couleuvre	the serpent (serpentr).
2 die Ringel- natter.	coluber natrix	forta di biscia	couleuvre à collier	the ringed (ringed ser- pent) serpent.

Diese Nattern sind nach Mayers Abbildungen vom Hrn. J. Solferer copirt worden.

## IV. Klasse des Thierreichs.

## Die Amphibien.

## Erste Ordnung.

(Die schleichenden Amphibien, Fortsetzung.)

## Die Nattern.

Aus dieser zahlreichen Gattung, wovon Linnæe sieben und neunzig Arten anführt, wollen wir nur einige der merkwürdigsten betrachten.

Die Viper hat einen weissen, kurzen, mit braunen Flecken gezeichneten Körper, und gebärt lebendige Junge. Sie hält sich in Aegypten auf \*), und von ihr wird das flüchtige Vipernsalz zur Arzenei, und das Fleisch zum Theriak verwendet.

\*) Obgleich dieses Thier giftig ist, so sah doch Herr Gasselquist in Kairo zu verschiedenen Mah-  
ten, daß die Schlangenfänger solche mit der bloßen Hand aus ihren Säcken nahmen, und  
ohne Scheu und ohne Gefahr mit ihnen umgingen, welches um so mehr zu verwundern ist,  
da sonst alle Thiere ihren giftigen Biß sehr fürchten. Müller im Linnæischen Na-  
tursystem 3 Th. S. 155.

Die Europäische Natter, *coluber berus* (Fig. 1.), ist graulich braun, und nach der Länge des Rückens läuft ein stumpf gezacktes schwarz braunes Band. Sie lebt von Eidechsen, Kröten, Fröschen, Maulwürfen, Mäusen, Käfern, und anderen kleinen Insecten, wozu ihr die lange Zunge, die schmal, rund, gedoppelt und mit sehr scharfen

und feinen Spitzen versehen ist, vorzüglich dienet, da sie dieselbe sehr schnell und weit ausschleift, und nach Art der Spechte die Insecten damit auffängt. Sie hält sich auf steinigtem und bewachsenem Boden auf, kriecht aber nicht wie andere Schlangen in die Erde, und liebt das Eisen sehr. Sie hat ein sehr zähes Leben, und kann einige Monate ohne Nahrung aushalten. Sie bringt lebendige Junge zur Welt, die zwar vorher in einem besondern Ey stecken, aber aus demselben noch innerhalb der Mutter auskriechen.

Wenn gleich diese Nattern giftig sind, so wird doch die Brähe von dem Fleische derselben als eine Arznei, wodurch die Säfte gebessert, und der schwache Körper genährt wird, in verschiedenen Krankheiten verordnet. Man fängt sie zu dem Ende mit hölzernen Beißzangen, und verschickt sie in Schachteln, die mit Mos, oder Kleien angefüllt sind, wo sie sich auf diese Art sehr lange am Leben erhalten.

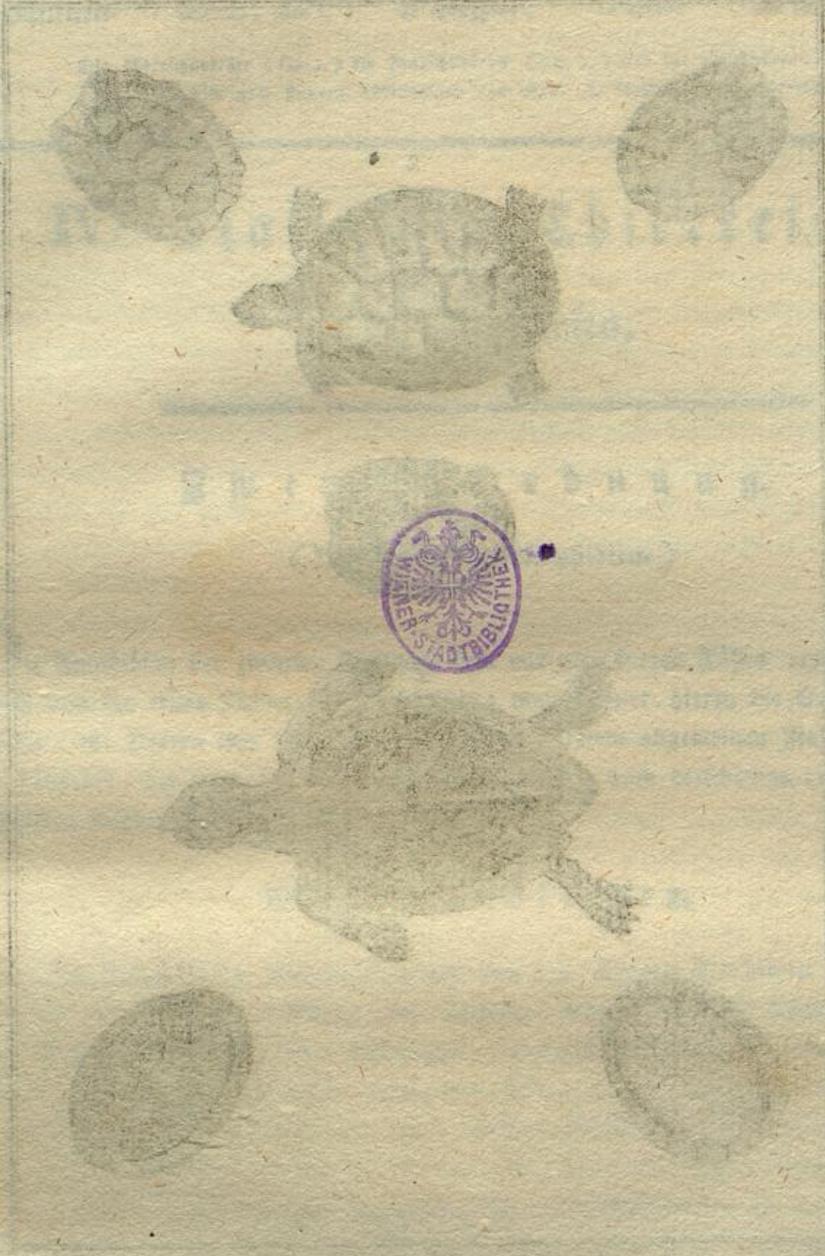
Die Ringelnatter oder Wasserschlange (Fig. 2.); da diese Art an den beyden Seiten des Halses einen weissen oder gelben Fleck hat, welcher ihr das Ansehen gibt, als ob sie ein Halsband umhätte, so wird sie Ringelnatter genannt, und da sie gut schwimmen kann, so ist ihr von den Alten der Name *natrix* beygelegt worden. Die Farbe dieser Schlange ist gewöhnlich auf dem Rücken schwarz, und am Bauche weiß, übrigens verschieden gefleckt, oder auch gestreift, und das Halsband geht bey einigen um den ganzen Hals, bey andern ziert es nur die beyden Seiten desselben.

Sie ist nicht giftig, und beißt auch nicht, sondern zischt und bläht nur. Ihre Bewegung besteht in einem schlängelnden Schleichern, nicht aber auch in Schließen und Springen, wie andere Nattern zu thun pflegen. Sie bringt ihre Jungen nicht lebendig zur Welt, sondern legt ihre Eyer in Misthaufen, oder in Löcher an den Ufern der Gewässer. Diese Eyer, welche beynabe die Größe von Taubeneyern haben, sind in einem länglichen Busch vermittelst einer zähen Feuchtigkeit an einander gekittet. Wenn diese Eyer im Wasser sinken, so findet man schon bey Eröffnung derselben eine ordentlich aufgewickelte, aber noch leblose junge Schlange darin, welche in einer weissen Feuchtigkeit liegt; wird diese junge Schlange heraus genommen, so entwickelt sie sich auch nach und nach von selbst, und schleicht davon. \*)

\*) Linnæus Natursystem 3. B. S. 152. u. d. f. Meyers Joh. Dan. Vorstellung allerhand Thiere und Skelette. Nürnberg 1748. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 353. Kaffs Naturgeschichte für Kinder S. 279. Eberts Naturlehre 2. Th. 207. Brief.

N. 12.

1812.



N. 12.



Alm. p.

2011

N<sup>ro</sup>. 12.

Die Schildkröte    testudo, inis f.    la testuggine,    la tortue    the tortoise (tarrtâis).

Die Meerschildkröte (Fig. 1.) die Landschildkröte (Fig. 2.) und die verschiedenen Schildkröten-  
schalen sind nach Knorrs Abbildungen vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

## IV. Classe des Thierreichs.

### Die Amphibien.

#### Zweyte Ordnung.

(Die kriechenden Amphibien.)

Die Amphibien der zweyten Ordnung sind mit vier kurzen Füßen versehen, wodurch sie sich von der ersten Ordnung unterscheiden; man rechnet hierzu die Schildkröten, die Frösche, die Kröten und die Eidechsen, unter welchem allgemeinen Rahmen hier auch das Krokodill, der Chamäleon, der Salamander und noch verschiedne andre Gattungen verstanden werden.

#### Die Schildkröten.

Die Schildkröten unterscheiden sich von den übrigen Amphibien dieser Ordnung durch den mit einer harten Schale oder knöchigen Schilde bedeckten Körper, welcher einiger Maßen das Ansehen einer Kröte hat, wodurch der Name Schildkröte veranlaßt worden ist. Diese harte Schale, welche dem Körper zur Beschützung dienet, besteht aus zwey knöchigen Theilen, wovon der eine, welcher gewölbet ist, den Rücken, der andre flache aber den Unterleib bedeckt, so daß nur zwey Oeffnungen übrig bleiben, nämlich eine vorn für den Kopf und die Vorderfüße, und die andere hinten für den Schwanz und die Hinterfüße; welche Theile die Schildkröten aber auch einglehen und unter der Schale verbergen können. Diese Schale ist über dieses auf mancherley Art in Feldern abgetheilet, und bey einigen, vorzüglich bey den größern Gattungen, mit hornartigen Blättern belegt, welche das bekannte Schildpat oder Schildkrot, woraus man allerley Sachen

zu verfertigen pflegt, ausmachen. Das Maul dieser Thiere ist ohne Zähne. Ihre Nahrung bestehet in allerhand Seegewächsen, kleinen Krebschen und andern dergleichen Thierchen. Viele Schildkröten nähren sich auch eine gute Zeit hindurch bloß von einigen Feuchtigkeiten; daher man sie viele Tage, wenn man sie in einen feuchten Keller setzt, ohne alle andere Nahrung frisch und lebendig erhalten kann. Sie haben überhaupt ein sehr zähes Leben; denn sie bewegen sich noch einige Tage, nachdem man ihnen den Kopf abgeschnitten hat. Sie gebähren nicht lebendige Junge, sondern legen Eyer, die eine häutige Schale haben.

Man kennt schon über funfzehen Arten von Schildkröten, von denen sich einige im Wasser, andere aber auf dem trocknen Lande aufhalten; daher man Wasserschildkröten und Landschildkröten zu unterscheiden pflegt. Von den erstern leben einige bloß im Meere, verschiedene aber auch in süßem Wasser. Jene, nämlich die Meerschildkröten, unterscheiden sich von den übrigen vorzüglich durch die Gestalt der Füße, welche nicht allemahl Nägel haben, und mehr mit den Flossen der Fische, als mit den Füßen der vierfüßigen Thiere überein kommen. Bey den Flußschildkröten haben die Füße ordentliche Zehen, die mit einer Schwimnhaut verbunden sind, und bey den Erdschildkröten sind gemeinlich die Zehen ganz frey und ohne Schwimnhaut.

Von den Meerschildkröten, unter denen es die größten Arten gibt, ist diejenige Eine der gemeinsten, welche die Seefahrer Papageyschnabel nennen, weil der kleine Kopf das Ansehen eines krummen Schnabels hat. Die knochlige Schale ist bey dieser Art, von welcher das meiste Schildkrot kommt, vollkommen herzförmig, und an dem Rande sägeförmig gezackt. Sie hat vierzehn Blätter, ohne diejenigen zu rechnen, welche den breiten Rand ausmachen. Jedes Blatt ist ungefehr eine Spanne lang, und hat allershand bräunliche und gelbe, zum Theil durchsichtige Flecken. Die Länge dieser Schildkröte, welche man sehr häufig in den Asiatischen und Amerikanischen Meeren antrifft, beträgt bisweilen drey Schuh und die Breite drittehalb Schuh.

Zwischen den Wendezirkeln gibt es noch viel größere Meerschildkröten, von denen einige eine Länge von acht bis neun Schuh erreichen, und so viel Stärke besitzen, daß sie sieben bis acht Personen auf ihrem Rücken forttragen können. Diese großen Schildkröten haben kein herzförmiges, sondern ein längliches eyrundes Schild, welches gemeinlich nicht mit hornartigen Blättern, wie bey der vorigen Art, sondern mit einer dicken Haut, die dem Ochsenleder gleich, und durch verschiedene Nähte an einander gesetzt zu seyn scheint, bedeckt ist. Aus dergleichen Schildern pflegen die Indianer Kähne, Tröge und Koffer zu machen. Die meisten, auch von diesen großen Arten, sind essbar. Vorzüglich wird die so genannte grüne Schildkröte, welche diesen Rahmen wegen ihrer grünlichen Schale erhalten hat, sehr hoch geschätzt. Das Fleisch soll nicht nur einen sehr angenehmen und noch bessern Geschmack als Hühnerfleisch haben, sondern auch

Herans gesund und eins der besten Mittel wider den Scharbock seyn. Aus den großen dickspizigen Seeschildkröten, die zum Essen die schlechtesten sind, pflegt man Thran und Del zu schmelzen.

Wenn die Weibchen der Meerschildkröten Eyer legen wollen, so begeben sie sich ans Land. Eine einzige Schildkröte legt oft in ein Paar Stunden, und zwar in den Sand, über hundert und in einem Jahre wohl tausend bis zwölf hundert Eyer, welche rund wie Källe, ungefähr von der Größe der Hühnereyer und sehr schmackhaft sind. Wegen ihres langsamen Ganges sind diese Thiere alsdann am leichtesten zu fangen, wenn sie sich am Lande befinden. Man schneidet ihnen den Rückweg nach dem Strande ab, und kehret sie mit der Hand oder mit einem Stocke um, daß sie auf dem Rücken zu liegen kommen. Denn weil sie sich in dieser Lage nicht leicht umwenden können, so fällt ihnen die Flucht unmöglich; und es ist alsdann nicht schwer, sie fortzuschleppen, wofern nur hierzu genug Leute vorhanden sind, weil das Gewicht einer großen Schildkröte oft über neun hundert Pfund beträgt. Mitten auf dem Meere ist der Fang dieser Thiere schon beschwerlicher. Man wählet hierzu meistens diejenige Zeit, wenn die Schildkröten schlafen, wobey sie sich auf den Rücken legen, und in ihrer gewölbten knochigen Schale, wie in einem Rahne schwimmen. Der größern Schildkröten bemächtiget man sich auf dem Wasser gemeinlich vermittelst der Harpunen und Lanzen, ungefähr auf eben die Art, wie man die Wallfische fängt. An den Ufern des Meeres bedient man sich zu dieser Absicht auch langer und hoher Netze, worin sich die Schildkröten, wenn sie des Nachts ans Land kommen, leicht verwickeln.

Die Flußschildkröten sind viel kleiner, als die Seeschildkröten und gemeinlich nur einige Zoll lang. Die so genannte Französische Schildkröte, welche aber nicht bloß in Frankreich, sondern auch in andern Theilen des mittägigen Europa gefunden wird, hat eine schwarze runde Schale mit einem glatten Umfange. Die Länge beträgt ungefähr sieben und die Breite fünf Zoll. Die Blätter, welche die Schale bedecken, scheinen gleichsam an einander geleimt zu seyn, und aus einem Stücke zu bestehen. Die Nahrung dieses Thiers, dessen Fleisch schmackhaft, aber schwer zu verdauen ist, bestehet in Gras, Kräutern, Schnecken und allerhand Wasserinsecten.

Es gibt auch Flußschildkröten, welche sich mehr auf dem Lande, als im Wasser aufhalten, und sich sogar in der Erde vergraben. Noch andere sind weder vollkommene Wasserschildkröten, noch eigentliche Landschildkröten, weil sie weder das Wasser, noch das trockne Land, sondern nur sumpfige Gegenden bewohnen.

Die Landschildkröten sind meistens noch kleiner, als die Flußschildkröten; denn viele haben noch nicht die Größe einer Hand. Hierunter gehöret die so genannte mosaische, ingleichen die geometrische Schildkröte nebst verschiedenen andern Arten.

Die mosaifche Schildkröte wird deswegen fo genannt, weil ihre Schale faft eben fo ausfieht, wie die aus bunten Steinen künstlich zufammen gefegten Figuren, welche unter dem Rahmen mosaifcher oder musaifcher Arbeiten bekannt find. Der Kopf diefer Landschildkröte, welche man in Afrika antrifft, ift mit Schuppen bedeckt; der Hals ift lang, und fo wie die Füße fleifchfarbig. Die Vorderfüße haben fünf und die Hinterfüße vier kurze mit Nägeln bewaffnete Zehen. Die knochige Schale ift mit lauter kleinen viereckigen Blättern belegt, welche eine gelbliche Farbe und fchwärzliche Flecken haben, auch über diefes eine Menge Gruben enthalten, die immer kleinere Vierecke bilden. Die Größe diefes Thiers, welches einen langen Schwanz hat, beträgt ungefähr fo viel, wie die Größe einer zufammen gelegten Hand.

In Carolina findet man ebenfalls eine mosaifche Schildkröte, die noch etwas kleiner ift, als die vorige Art, von welcher fie fich durch den Mangel des Schwanzes und durch die Figur der Blätter unterfcheidet, womit das Schild bedeckt ift. Denn diefe Blätter find nicht, wie bey der vorigen Art, viereckig, fondern fechseckig, und haben eine dunkelbraune Farbe und gelbe Flecken von verfchiedener Größe.

Die geometrifche Schildkröte, welche fich aber nicht bloß auf dem trocknen Lande, fondern auch bisweilen im Waſſer aufhält, und in Aften gefunden wird, hat ebenfalls ihren Rahmen von der Zeichnung ihres knochigen Schildes erhalten. Denn die Blätter, womit das Schild überzogen ift, ftellen etlicher Maßen geometrifche Figuren, nämlich Vierecke vor, welche auf einem fchwarzen Grunde ftehen, und mit allerhand gelben Linien durchschnitten find. Die Größe diefer Art beträgt nicht viel mehr, als die Größe der mosaifchen Schildkröte.

\*) Linnæus Natursystem 3. B. S. 15. u. d. f. Knorr, Geog. Wolfp. Delicæ Naturæ Selectæ, oder auferlehenes Naturalienabinet 1c. 2. Th. Nürnberg, 1778. Leske allgemeine Natur- und Tiergeſchichte S. 348. Ruffs Naturgeſchichte für Kinder S. 293. Lbevt's Naturlehre 2. B. 199. Brief.



N. 13.



W. Miller sculp.

J. Goussier del.

N<sup>ro</sup>. 13.

1 der Frosch	rana, ♀, f.	la ranocchia, rana	la grenouille	the frog (frog).
4 die Kröte	bufo, onism. rubeta, ♀, f.	la botta, il rospo	le crapain	the toad (toad).

Die Frösche und Kröten sind nach Abbildungen vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

## IV. Classe des Thierreichs.

## Die Amphibien.

## Zweyte Ordnung.

(Die kriechenden Amphibien, Fortsetzung.)

## Die Frösche und Kröten.

Die Frösche und Kröten, welche in vielen Stücken mit einander überein kommen, und daher auch von den meisten Schriftstellern zu einer Gattung gerechnet werden, haben einen nackten Körper, ohne Schale oder andere Bedeckung, vier Füße und keinen Schwanz.

Der Unterschied zwischen den Fröschen und Kröten besteht in folgenden Stücken. Die Frösche haben einen längern und gestrecktern Kopf, einen dünnern, und gegen die Brust zu, schlankern Unterleib, auch dünnere Hinterfüße als die Kröten, deren Körper gleich weit und dick ist. Die Frösche sind auch über dieses viel lebhafter, als die Kröten, und können auf dem Hintertheile ihres Leibes fast eben so sitzen, wie die Hunde; die Kröten hingegen liegen gemeinlich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde, und sind überaus träge und faul.

Von den Fröschen findet man in den meisten Europäischen Gegenden dreyerley Arten, nämlich den Landfrosch, den Wasserfrosch und den Laubfrosch, die sich aber auch hin und wieder in andern Welttheilen aufhalten.

Der Landfrosch oder Grasfrosch (Fig. 1.) hat einen braunen oder grauen Rücken, welcher ziemlich flach und einiger Maßen eckig ist. Der Unterleib ist bey dem Männchen graulich weiß, bey dem Weibchen aber gelblich und röthlich braun gefleckt. Die Vorderfüße haben vier freye oder gespaltene, die Hinterfüße aber fünf mit einer Schwimmhaut ein wenig verbundene Zehen; welche Einrichtung der Schöpfer beschweden gemacht hat, weil diese Thiere sich nicht immer, wie man aus dem Rahmen schließen könnte, auf dem Lande aufhalten, sondern sich auch bisweilen, vornehmlich gegen den Winter ins Wasser begeben, worin ihnen die mit einer Schwimmhaut versehenen Hinterfüße sehr nützlich sind. Ihr Geschrey, das ungefehr wie Koak, Koak klingt, lassen sie am meisten bey warmen Abenden und Nächten hören. Sie nähren sich von Mücken und verschiednen andern Insecten.

Sie pflanzen sich durch Eyer fort, welche anfangs klumpenweise an einander hangen, und unter dem Rahmen Froschleib bekannt sind. Aus diesen Eyerchen, welche die alten Frösche gemeinlich nur im Wasser von sich lassen, weil ihre Jungen in den ersten Monathen außer dem Wasser nicht leben können, entstehen kleine schwärzliche und dickleibige Fischchen, welche nach drey Monaten Hinterfüße, bald darauf auch Vorderfüße bekommen, und ihren Schwanz verlieren, in welchem Zustande sie erst wie Frösche aussehen. Sobald diese Verwandlung, welche sich auch mit andern Fröschen zuträgt, vollendet ist, suchen die jungen Frösche dieser Art aus dem Wasser auf das trockne Land zu kommen.

Der Wasserfrosch (Fig. 2.), welchem dieser Rahme beschweden gegeben worden ist, weil er sich mehr als die vorige Art im Wasser aufzuhalten pflegt, hat einen grünen mit gelben Strichen gezeilten Oberleib, und einen weissen Unterleib. Er ist etwas größer als der Landfrosch, und vorzüglich beschweden merkwürdig, weil man sich seiner Schenkel und Lenden, die beynah wie Hühnerfleisch schmecken, sehr häufig zur Speise bedienet.

Der Laubfrosch (Fig. 3.), welcher beschweden so genannt wird, weil er sich gemeinlich auf den Bäumen unter dem Laube aufzuhalten pflegt, ist kleiner, als die beyden vorher gehenden Arten, und hat einen glatten, vorn breiten, hinten aber schmalen Körper, schwarze glänzende Augen, einen grasgrünen Rücken und einen weissen Unterleib, der mit erhöhten dicht an einander stehenden Puncten besetzt ist. Die grüne Farbe des Körpers wird von der weissen durch einen hellgelben Strich abgesondert. Die Zehen sind gespalten, ohne Schwimmhaut, und mit runden breiten Nägeln besetzt.

Die vornehmste Nahrung dieses niedlichen Frosches bestehet in Fliegen, die er auf den Bäumen mit vieler Geschwindigkeit aufschnappt. Den Winter bringt er unter der Erde zu, wo er bloß von der Feuchtigkeit lebt. Wenn man ihn in ein Zuckerglas

mit feuchtem Grase fezt, und ihn bisweilen mit einigen Fliegen versorget, so kann man ihn lange Zeit im Zimmer lebendig erhalten, und sich seiner statt eines Wetterglases bedienen, weil er gemeinlich einige Stunden vorher, ehe es regnet, ein Geschrey erhebt, welches ungefähr wie Kra, Kra, Kra klinget.

In den übrigen Welttheilen gibt es außer den ist angeführten noch verschiedne andre Arten von Fröschen, die sich von den Europätschen theils durch die Farbe, theils durch die Größe, theils auch durch andere Merkmale unterscheiden. In Amerika findet man, nach dem Berichte einiger Reisenden, große Frösche mit einem schön gezeichneten Körper ungefähr von der Länge einer halben Elle. Diese Frösche sollen ein sehr weißes, schmachhaftes Fleisch haben, und daher sehr eifrig aufgesucht werden.

Die Kröten, von denen einige gleichfalls mehr in dem Wasser, andre aber mehr auf dem Lande leben, gehören fast insgesammt unter die giftigen Thiere, indem ihre Warzen eine sehr schädliche Feuchtigkeit von sich lassen.

Die gemeine Kröte, welche sich am häufigsten in waldigen Gegenden und bey alten Gebäuden, auch bisweilen in feuchten Kellern aufhält, hat einen kurzen Kopf, einen breiten, warzigen, grün, braun, gelb und schwarz gefleckten Körper, einen dicken Bauch, kurze Vorderfüße und einen langsam kriechenden Gang. Die Vorderfüße haben nur vier Zehen, die Hinterfüße aber sind gemeinlich fünfzehig und verwachsen. Die Nahrung dieser Kröte, welche in einigen Gegenden bisweilen die Größe eines Tellers erreicht, besteht vorzüglich in allerhand Insecten und Würmern. Doch ist auch die bloße Feuchtigkeit zur Erhaltung ihres Lebens lange Zeit hinlänglich; denn man hat bisweilen dergleichen Kröten zwey Jahre lang in einem leeren Gefäße im Keller bey dem Leben erhalten.

Die Feuerkröte (Fig. 4.) hat auf dem Unterleibe feuerrothe Flecken, wodurch ihr Rahme veranlaßt worden ist. Sie kommt der gemeinen Kröte an Größe nicht gleich, und läßt sich häufig nach dem Regenwetter sehen. Der Körper ist ebenfalls warzig, und der Hinterleib gesprenkelt.

Die Kreuzkröte (Fig. 5.) hat auf dem Rücken einen gelben oder gelblich grauen Strich in der Gestalt eines Kreuzes, wodurch sie diesen Rahmen erhalten hat; sie ist auch an einigen Orten unter dem Nahmen Röhrling bekannt, weil sie sich spät im Frühling, zur Leichzeit an den Ufern im Geröhrich der Weiher oder Teiche sehr stark mit ihrem besondern Geschrey hören läßt.

In Surinam wird eine gewisse Kröte gefunden, welche daselbst den Nahmen Pipa führet, und vorzüglich wegen der Art ihrer Fortpflanzung merkwürdig ist. Sie hat ein

nen kurzen runden Kopf, einen weiten, spitzig zulaufenden Rachen, und einen breiten Körper, welcher oben schwarzbraun, unten aber graugelb ist. Der Rücken ist voll Löcher oder Gruben, worin die mit einer Schale umgebenen Eyer tief eingegraben stecken, so daß die Jungen auf dem Rücken ausgebrütet werden, und aus demselben hervor kommen. Das Weibchen hat nämlich die Gewohnheit, daß sie sich in ihrem Leich herum wälzt, und sodann die Eyer, die sich in ihren ruzglichen Körper eingelegt haben, so lange mit sich herum trägt, bis die Jungen lebendig werden, und Füße bekommen. \*)

\*) Linnæus Natursystem 9. B. S. 48. u. d. f. Aug. Job. Köfels von Rosenhof Natürliche Historie der Störche hiesigen Landes 10. Nürnberg 1758. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 850. Boffs Naturgeschichte für Kinder S. 287. Eberts Naturlehre 2. B. 200. Brief.

Nro. 14.



N. 14.



K. Schlegel del.

J. Wandelaar fecit.



Die gemeine Europäische Eidechse (Fig. 1.), *lacerta agilis*; hat eine grüne Farbe, und hält sich auch in Indien auf, wo sie aber schöner gefärbt, und gefleckt ist. Sie hat an ihren Füßen fünf Zehen, die mit scharfen Nägeln besetzt sind, und wohnt gewöhnlich in trockenen Gegenden auf Bergen und Mauern, und hier und da auch in Gärten. Wenn man sie ertappet, so sieht sie einem starr ins Gesicht, und sperrt das Maul auf; will man sie aber haschen, so thut sie einen Sprung, und entflieht, daher ihr auch der Name Springer beigelegt worden. Man kann sie Jahr und Tag in einer Flasche mit feuchtem Moose und etwas Erde lebendig erhalten, wenn man ihr nur zuweilen eine Fliege oder andere Insecten gibt.

Der Wachhalter (Fig. 2.), lat. *lacerta monitor*, franz. *sauvegarde*, hat einen bläulich braunen mit weissen runden Flecken bezeichneten Körper; der Bauch ist mit weissen durch braune Flecken unterbrochenen Streifen gezeichnet. Diese Eidechsenart, die sich in Indien aufhält, ist dadurch merkwürdig, daß sie die Menschen, wenn Klapperschlangen, Krokodille, oder andere giftige Amphibien in der Nähe sind, durch ihr Geschrey warnet.

Der Chamäleon (Fig. 3.), der in Ost- und Westindien, Südafrika und Spanien angetroffen wird, hat einen eckigen Kopf, große Augen, eine dünne runde lange Zunge, womit er Fliegen fängt, einen mit schuppenähnlichen Erhabenheiten bedeckten Körper, einen runden kurzen eingekrümmten Schwanz, dessen er sich beym Klettern bedient, und an den Füßen vier Zehen, deren jede zwey und drey mit einander verwachsen sind. Er ist eine Spanne lang, und sieht gewöhnlich bläulich grau aus; sein Gang ist langsam, und er sitzt oft zu Tagen auf den Bäumen. In warmen Gegenden verändert er seine Farben, besonders wenn er zornig gemacht wird; er ist zahm und unschädlich; da er in vielen warmen Gegenden einheimisch ist, so gibt es viele Spielarten desselben \*).

\*) Es ist merkwürdig, daß der Chamäleon mit seinen schönen goldgelben Augen zu gleicher Zeit zweyerley Dinge ansehen kann; z. B. kann er mit dem einen Auge auf die Erde, mit dem andern in die Höhe sehen. Da er oft mit offenem Maul sitzt, um die kleinen Fliegen und Insecten zu erschnappen, und sich sehr dick aufblasen und gleich wieder sehr dünne machen kann, so glaubte man ehemals, er fresse nichts, sondern lebe von der Luft.

Der Salamander (Fig. 4.) hat einen runden kurzen Schwanz, an den Zehen kleine Nägel, und einen nackten, schuppenlosen Körper. Die Farbe ist gewöhnlich von oben glänzend schwarz, mit gelben Flecken gezeichnet, von unten gelblich; er kann viele Monate hungern, und, wenn er in ein kleines Feuer gesetzt wird, durch die Feuchtigkeits, die er durch den Mund, und die Schweißlöcher von sich gibt, dasselbe auf einige Zeit auslöschen, in einem größeren Feuer aber verbrennt er, wie andere Thiere. Er gebärt lebendige Junge \*).

\*) Linnees Natursystem 3. B. S. 77. u. d. f. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 553. Kuffs Naturgeschichte für Kinder S. 282. Eberts Naturlehre 2. B. 201. Brief.

Nro. 15.



N. 15.



Vallero pin.

N. 15. 1771.

N<sup>ro</sup>. 15.

Das Krokodill      crocodilus, i, m.      il cocodrillo      le crocodile      the crocodile (Krokodill).

Das Krokodill ist nach Knorr's Abbildung vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

## IV. Classe des Thierreichs.

## Die Amphibien.

## Zweite Ordnung.

(Die kriechenden Amphibien, Fortsetzung.)

## Das Krokodill.

Dieses räuberische und fürchterliche Thier hat einen ziemlich langen, hinten breiten und vorn spitzigen Kopf, welcher mit großen viereckigen Schuppen bedeckt ist, einen weiten, mit langen und spitzigen Zähnen bewaffneten Rachen, keine Zunge, runzlige erhabene Augenlider, einen braunen oder schwärzlichen, bisweilen auch schwarzgrau gefleckten Oberleib, welcher mit verschiedenen Querreihen länglich viereckiger harter Schuppen, durch welche kein Flintenschuß gehet, gepanzert ist, einen gelblich weißen Unterleib und einen langen Schwanz, der oben mit einer gedoppelten Reihe schuppiger Zacken besetzt ist. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße aber nur vier Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Der Gang dieses Thieres ist geschwind, und der Ton, den es von sich gibt, ist weinend und kläglich.

Diese Thiere halten sich sowohl in süßem, als in salzigem Wasser auf. Bisweilen besuchen sie auch die Felder, doch entfernen sie sich niemahls weit vom Ufer. Sie werden nicht nur in Aegypten, nämlich im Nil, wo es die größten gibt, und in andern Afrikanischen Ländern, sondern auch in Ostindien und in Amerika gefunden. Sie erreichen bisweilen eine Länge von zwanzig bis vier und zwanzig Schuh, und leben von Fischen und allerhand Landthieren, deren sie sich bemächtigen, wenn dieselben an das Wasser kommen, um ihren Durst zu löschen. Sie pflegen auch selbst die Menschen an-  
Die Welt in Bildern. II. Band.      P

zufallen, die sie oft aus den Schaluppen heraus zerren, oder auf diese Art in ihre Gewalt bekommen, daß sie die Schaluppe mit dem Schwanz umschlagen. Auf dem trocknen Lande kann man ihnen, ungeachtet ihrer Geschwindigkeit, durch häufige Wendungen leicht entgehen, weil sie sich wegen ihres gepanzerten und langen Körpers nicht hurtig genug umwenden können. Es sind aber nicht alle Krokodille den Menschen so gefährlich, wie die Aegyptischen. Das Amerikanische Krokodill, welches um ein ansehnliches kleiner ist, als das Aegyptische, und unter dem Nahmen Alligator bey den Schriftstellern vorkommt, soll nach den Berichten vieler Reisenden nicht leicht einen Menschen anfallen, wenn es nicht von ihm beleidiget worden ist.

Die Krokodille gebähren übrigens nicht lebendige Junge, sondern pflanzen ihr Geschlecht durch Eyer fort, welche sie zu Hunderten in den Sand legen und darin verscharren, damit sie durch die Wärme der Sonne ausgebrütet werden. Diese Eyer, welche zur Speise gebraucht werden können, sind weiß, nicht viel größer als die Gänseeyer, und haben eine häutige, harte Schale. Es würden diese Thiere, da sie vierzig bis funfzig Jahre alt werden, und alle Jahre so viel Eyer legen, bald so zahlreich werden, daß sie alle Menschen in Aegypten erwürgen könnten, wenn ihnen nicht viele dieser Eyer theils von den Aegyptern weggenommen, theils von einem gewissen vierfüßigen Thier, das Ichneumon heißt \*), ausgesaugt würden.

\*) Die Saraonsratte oder Munguste, der Ichneumon oder Mongo ist so groß als ein Mader, und auch fast eben so gebildet, und hat weiß und schwarz und gelbgefleckte Haare, wohnt im wärmeren Asien und Afrika, und vorzüglich in Ostindien und Aegypten, an den Ufern der Meere, Seen, und Flüsse, frist Schlangen und Eidechsen, Katten, Mäuse und Vögel, am liebsten aber Krokodilleyer, die er mit vieler List aufzusuchen, und aus dem Sand zu scharren weis. Diese Thiere werden in Aegypten zahm gemacht, und in den Häusern, wie bey uns die Ragen, zum Mäuse- und Kattenfang gebraucht.

Es ist merkwürdig, daß die weiblichen Krokodille, wenn sie ihre Eyer gelegt und verscharrt haben, zwar wieder in das Wasser gehen, aber gegen die Zeit, da die Jungen auskriechen wollen, in Begleitung der männlichen Krokodille zurück kommen, um die Eyer wieder auszuscharren, und den jungen Krokodillen durch Zerbrechung der Schalen das Auskriechen leichter zu machen. Wenn die Jungen ausgekrochen sind, so werden sie von den Alten gemeinlich auf dem Rücken ins Wasser getragen. Diejenigen, welche etwa herunter fallen, und nicht schwimmen, werden von den alten Krokodillen selbst aufgefressen; auch dadurch wird die Zahl der Krokodille vermindert.

Das Fleisch der Krokodille, welches nach Bisam riecht, wird von den Indianern und Mohren für eine schmackhafte Speise gehalten. Aus den Zähnen, welche eine sehr weiße Farbe haben, werden allerhand Sachen gemacht, und das Fett, Blut, und die Galle werden von den Mohren zu Arzeneyen gebraucht \*).

\*) Linnées Natursystem 2. B. S. 78. u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 353. Kuffs Naturgeschichte für Kinder S. 285. Eberts Naturlehre 2. B. 202. Brief.